

Sozialismus und Kommunismus im 20. Jahrhundert - zwei Bilanzen

Autor(en): **Steiger, Hans**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **97 (2003)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stets ein verzweifeltes Rennen

Sozialismus sei in Amerika kaum Thema, schreibt Norman Birnbaum in der Einleitung seiner *Jahrhundertbilanz*, weil es an bedeutenden politischen Gruppierungen fehle, die eine umfassende Alternative zur dortigen Variante des Kapitalismus anbieten könnten. Mitglieder der *Demokratischen Partei* liessen sich kaum noch für die eigene Tradition der Sozialreform begeistern. Zwar höre das Nachdenken über einen «Sozialismus westlicher Prägung» nicht auf, doch auch linken Regierungen in Europa falle es schwer, «eine spezifisch sozialistische Politik zu definieren oder gar zu praktizieren». Sie sehen sich in einer Zwangslage, die sich durch die Übernahme der Idee von der überlegenen *Effizienz des Marktes* noch verstärke. Unbestritten seien die jetzt meist mit dem Begriff der *Globalisierung* verbundenen Veränderungen gross und, historisch gesehen, eher neuen Datums, doch sie stellen für Birnbaum nur die zeitgenössischen Formen immer wiederkehrender Zwangslagen dar: «Die sozialistische Bewegung sah sich seit eh und je zu einem verzweifelten Rennen über eine nicht enden wollende Hindernisbahn gezwungen.» In der Vergangenheit hatte sie es kaum je leichter.

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts steckten die *sozialistischen Bewegungen* «infolge ihrer stockenden Integration in die demokratischen Gesellschaften» in einer *Krise*. «Waren sie noch immer revolutionär oder waren sie reformistisch?» Hinzu kamen nationale Grenzen der Solidarität; die Sozialistische Internationale vermochte den Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht zu verhindern. Schon damals gab es die Dynamik einer weltweit agierenden Wirtschaft, wuchs die Bedeutung des Finanzkapitals, differenzierte sich die Arbeiterschaft.

«Eine verwirrende historische Collage» zeigt mit dem New Deal in den USA einen Triumph des *Reformismus* und

Hans Steiger

Sozialismus und Kommunismus im 20. Jahrhundert – zwei Bilanzen

Zwei dicke Bücher über ein Kapitel, das zurzeit ziemlich abgeschlossen wirkt. Norman Birnbaum, ein emeritierter US-amerikanischer Soziologieprofessor, sichtet in einer grossen Gesamtschau die ausdifferenzierten sozialistischen Bewegungen in Europa und deren moderate Ausformung im New Deal der USA. André Rauber, über Jahrzehnte aktiv in der Partei der Arbeit der Romandie, dokumentiert und kommentiert die Entwicklung der kommunistischen Bewegung in der Schweiz. Bei beiden fällt die Bilanz nüchtern aus, ernüchternd. Obschon die Welt, wie sie sich jetzt präsentiert, keine den Wünschen der Menschen angemessene scheint, muss Rauber feststellen, «dass es bis heute noch niemandem gelungen ist, eine ernsthafte Alternative zur kapitalistischen Gesellschaft vorzuschlagen, geschweige denn diese auch konkret umzusetzen». Und bei Birnbaum heisst es zur von Linken oft pathetisch proklamierten Wahl zwischen Sozialismus und Barbarei ziemlich bitter, «sie ahnten nicht, dass die Menschheit letztlich für die Barbarei optieren würde». Entsprechend tief sitze die «von Sozialisten empfundene moralische Enttäuschung und metahistorische Leere». Sie seien zu Beginn des 21. Jahrhunderts der «Sicherheiten und Tröstungen der Fortschrittsidee beraubt». Übrigbleiben könnte davon wenigstens «eine tiefverwurzelte Tradition der Solidarität». Eine sozialistische Bewegung auf dieser Basis wiederzubeleben, findet der 1917 geborene Amerikaner, der seinen Rückblick «in Erinnerung an Enrico Berlinguer, Willy Brandt und Michael Harrington» vorlegt, zwar «extrem schwierig, aber nicht unmöglich». H. St.

parallel dazu den *Faschismus* in Italien; «die Ablösung des Leninismus durch den stalinistischen Terror, der spanische Bürgerkrieg und die zweite Auflage eines europaweiten Krieges gaben dem Ganzen etwas Alptraumartiges, an das wir uns erinnern sollten, ehe wir uns einem durch die Nachwehen des Kalten Krieges ausgelösten Selbstmitleid hingeben». Angezeigt wären nun Analysen mit Schlüssen für die Zukunft: «Irrwege wurden eingeschlagen, falsche Gedankengänge nicht überprüft, Trugschlüsse als unerlässliche Grundlagen behandelt. Welche waren das? Was können wir aus der Vergangenheit lernen?»

Ein brillanter Blick auf die USA

Norman Birnbaum unternimmt diesen kritischen Rückblick auf ein Jahrhundert der insgesamt gescheiterten Versuche zur Umsetzung der Idee des Sozialismus mit Sympathie und Distanz. Als besonders brillant und interessant empfand ich die Beschreibung des *New Deal*, der nach einer auch in den USA dramatischen wirtschaftlichen Krise den «Aufstieg faschistischer Bewegungen in amerikanischem Gewand» verhindern konnte. *Franklin D. Roosevelt* habe die politische und soziale Mobilisierung mit ersten wohlfahrtsstaatlichen Experimenten in New York befördert. Aus der Ferne wirkte die russische Revolution. «Säkular-jüdischer Messianismus, englisches, deutsches, irisches und schottisches Gewerkschaftswesen, deutsche katholische Soziallehre, mit einem gelegentlichen Schuss südeuropäischen Anarchismus waren schon vor 1914 in die Vereinigten Staaten gelangt.» Es gab *Arbeitskämpfe* und die *Bewegung gegen die Sklaverei*.

Das alles vermischte sich und führte zu einem «neuen amerikanischen Sozialvertrag, dessen Bedingungen ein Minimum an ökonomischer Umverteilung und politischer Beteiligung der zuvor ausgeschlossenen Gruppen enthielten». Unmittelbar vor dem Ausbruch des Krie-

ges in Europa hatte dieses «amerikanische Äquivalent einer Sozialdemokratie» seinen Höhepunkt. Es strahlte, gestützt durch die machtmässig dominante Rolle der USA, auch auf die Nachkriegsordnung aus. Noch das Projekt der «*Great Society*» eines *Lyndon B. Johnson* wurde von der britischen Labour Party als Fortsetzung des New Deal gesehen. Aber aus dem Gedächtnis der Enkel und Urenkel ist er weitgehend verschwunden. Die neue angelsächsische Harmonie steht im Zeichen des *Neoliberalismus*.

Auch die *Revolution in Russland* mit ihren Folgen wird in internationale Zusammenhänge gestellt. Zwar habe sich dort schon bald der «von der Aufklärung geprägte marxistische Traum von der Emanzipation in sein Gegenteil verkehrt», doch der Mythos konnte und durfte für die kommunistischen Parteien nicht sterben. Sie folgten der von Moskau diktierten politischen Linie; die verhängnisvolle *Spaltung der sozialistischen Bewegung* wurde zementiert. Selbst ein Dissident wie «Trotzki sagte kurz vor seiner Ermordung durch Stalin, die Sowjetunion sei ein deformierter Arbeiterstaat, aber sie bleibe ein Arbeiterstaat und müsse daher verteidigt werden.»

Andere nutzten das stalinistische Beispiel, um das gesamte *sozialistische Projekt zu verunglimpfen*, es diene den Eliten im Westen nicht erst im Kalten Krieg als Argument «zur Verteidigung von Privileg und Eigentum». Birnbaum gibt sogar einem *Ernst Nolte* recht: der schätze als Historiker auf dem Gebiet des Nationalsozialismus «die quälende Furcht vor dem Bolschewismus, die in den unteren und der Mittelschicht Europas herrschte, zweifellos korrekt ein». Wobei dahinter meist «eine erbitterte Ablehnung der Aufklärung» stand.

«Gegenkirchen» verloren ihre Basis

Im zweiten Teil des Buches, wo der Autor die *Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg*

Norman Birnbaum
Nach dem
Vorletzte Anmerkungen
zum Sozialismus
FORTSCHRITT

DVA

Norman Birnbaum:
Nach dem Fortschritt. Vorletzte Anmerkungen zum Sozialismus. Aus dem Amerikanischen von Suzanne Gangloff und Angela Schumitz. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 2003, 496 Seiten, 59 Franken.

beleuchtet, verliert sich der grosse historische Überblick gelegentlich in Details oder er mündet in wenig präzise Empfehlungen, etwa für die neue Parteileitung der spanischen SP, welcher Birnbaum das triste Schicksal ihrer italienischen Genossen ersparen möchte, die noch vor Ende des Jahrhunderts praktisch von der Bildfläche verschwanden. Für die *sozialistischen Bewegungen katholischer Länder* konstatiert er als gemeinsame Besonderheit, dass sie mit ihrem *militanten Säkularismus* «zu Gegenkirchen» wurden. Sie konkurrierten mit den katholischen Parteien, die ebenfalls «klare Vorstellungen von Solidarität» und ähnliche Strukturen hatten. «Im Zuge der fortschreitenden Säkularisierung betrachteten sich Katholiken wie Sozialisten als Träger alter Werte in einer Welt beunruhigender neuer Fakten.»

In der vor allem um den privaten Konsum kreisenden Gegenwart wurde die *Wertewahl* pluralisiert, ja *atomisiert*. Damit kamen in Italien beide Parteien nicht zurecht, auch wenn sie politisch zusammenrückten. «Da die Kommunisten von der Regierung ausgeschlossen waren, blieben ihnen die Tiefen der Korruption erspart, doch auch sie kamen nicht ungeschoren davon.» Ideal war das neue Umfeld hingegen für *Berlusconi*, dessen «Empfehlungsschreiben sein Reichtum» war. Grundlage solcher Passagen sind Studien, wie sie der linke Historiker beispielsweise 1994 zur Krise der italienischen Republik für eine Kommission des US-Senates erarbeiten konnte. Was ihn aber nicht hindert, auch die Rolle des CIA in diesem Prozess kritisch zu beleuchten.

Nichts mit Sozialismus zu tun hat für Birnbaum die *Doktrin des Dritten Weges* von *Blair* und *Clinton*, «zu denen sich später auch *Schröder* gesellte». Sie erklärten, als kühne Innovatoren ihre Parteien vom Ballast der Vergangenheit zu befreien, waren jedoch nur «treue Diener der historischen Zwänge». Eine wirkliche Erneuerung der Linken sei

allerdings schwierig: «Der politische und soziale Aktivismus, der früher ein Teil der amerikanischen Sozialreformbewegung und des europäischen Sozialismus war, ist nicht mehr vorhanden. Professionalisierte Führer und Funktionäre kontrollieren die Parteien und Gewerkschaften.» Sie sind auch keine staatsbürgerlichen Schulen mehr.

Selbstaktivierung finde nun eher in den *Neuen Sozialen Bewegungen* statt, aber die hätten «keinen unmittelbar erkennbaren gemeinsamen Nenner» und der Einbezug der Umweltbewegung in die Regierungen einiger Länder sei «zwar instruktiv, aber nicht gerade vielversprechend» ausgefallen. Birnbaum erwähnt die Grünen in Deutschland, die es «in der Koalition mit den Sozialdemokraten nicht verstanden, das Ende der Kernkraftwerke auch nur einen Tag vorzuziehen». Sie würden «von der Neigung ihres Partners blockiert, für sämtliche Reformen die Zustimmung des Kapitals zu suchen».

Dabei sei, aus seiner Position macht der Autor kein Hehl, das *vorrangige Problem* nach wie vor die *Vorherrschaft des Kapitals*: «Die Ausdehnung des Kapitalismus auf die ganze Welt schliesst jede Sicherheit aus.» Inzwischen müssten selbst jene, «die nur sehr wenig nachdenken, merken, dass die Anwendung der Kriterien des Marktes moralisch zweifelhaft ist», weil eben «eine Gesellschaft kein Markt» sei. Trotzdem werde kaum «nach neuen Ideen, neuen Formen von Politik» gesucht. Hier sollten die Leserin und der Leser berücksichtigen, dass die amerikanische Ausgabe dieser «vorletzten Anmerkungen» schon 2001 erschien...

Versuch einer «Partei der Arbeit»

Die auf die *Schweiz* fokussierte *Jahrhundertbilanz* von *André Rauber* ist im Original sogar noch etwas älter: Sie wurde 1997 und 2000 in zwei Bänden auf Französisch publiziert. In der jetzt unter Mitwirkung des Autors übersetz-

ten und ergänzten Version schrumpft der erste, welcher die Zeit bis 1943 beleuchtet hatte, zur «Vorgeschichte» von knapp hundert Seiten. Damit wird diese «Geschichte der kommunistischen Bewegung» im Kern eine Chronik der Partei der Arbeit. Sie wird aber bei jedem einzelnen Zeitschritt in ein grösseres Umfeld gestellt. Die *kommunistische Internationale* sowie andere *linke Strömungen* hierzulande, wichtige Entwicklungen der schweizerischen und weltweiten Politik sind mit erhellenden Querbezügen einbezogen. Die von *Martin Dettwiler* vorab mit Material aus *Gretlers Panoptikum zur Sozialgeschichte* bestückten Bildseiten weiten den Blickwinkel noch einmal aus.

Wer wo immer zu der Zeit im linken Spektrum dieses Landes aktiv war, wird Bekanntes, aber auch neue Zusammenhänge entdecken. Gut war es für mich, einmal die *Sicht eines Aktiven aus der Westschweiz* kennenzulernen; für die globalen Aspekte wird eher aus französischen Quellen geschöpft. Raubers eigene politische Biographie ist – nebst einem Kurztext im Anhang zum Teil via Fussnoten – diskret nachzuvollziehen. Er war immerhin zwei Jahrzehnte als Redaktor und führender Funktionär der PdA tätig. Dass er möglichst auf Hypothesen verzichten, gar «politisches Terrain» überhaupt meiden möchte, weil «die geschichtliche Ebene so wissenschaftlich wie möglich behandelt werden soll», ist ein hoher Anspruch. Wo er ihn mit massenhaft Daten und Zitaten zu erfüllen versucht, wirkt dies etwas krampfhaft. Wenn die Nähe zum Thema spürbar wird, stört das nicht. Spätestens im Schlusskapitel, wenn der einstige Aktivist das Bemühen seiner Nachfolger im letzten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts kommentiert, bricht die subjektive Beurteilung ohnehin durch. Dort nicht zum Vorteil.

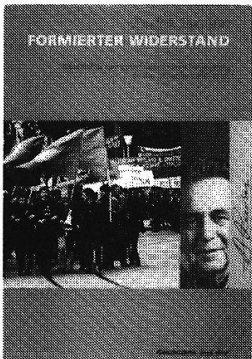
Und die Bilanz? Der gegen Ende des Zweiten Weltkrieges fast euphorisch begonnene Versuch, alle linken Strömun-

gen, ja *alle fortschrittlichen Kräfte der Schweiz* in einer «Partei der Arbeit» zu vereinen, scheiterte relativ früh. Mit ihrem Namen hatte sie sich bewusst von der alten, damals verbotenen KP distanziert. *Jean Vincent*, einer der Mitgründer, beteuerte noch zum 40jährigen Jubiläum, dass dies «nicht aus Furcht oder aus taktischen Gründen» geschah. Es sei auch um den Einbezug der Sozialdemokratie gegangen, um eine Überwindung der Spaltung. Allerdings, so stellt Rauber fest, übernahmen schon bald wieder Ehemalige der Kommunistischen Partei die einflussreichsten Funktionen, «während viele der ehemaligen linken Sozialdemokraten die PdAS verlassen sollten und einige Aktivisten mit sich nahmen».

Auf der anderen Seite wurden in den fünfziger Jahren orthodoxe Stalinisten ausgeschlossen. 1956 führten die Ereignisse in *Ungarn* und eine dramatische Verschärfung des Kalten Krieges für die Partei zu einem «Zusammenbruch in der Deutschschweiz», von dem sie sich nie wieder erholte. Tröstend greift der Autor auf das Vorwort der Originalausgabe zurück, wo *Michel Baettig* betonte: «Obwohl der Schweizer Kommunismus nie eine grosse Volksbewegung war, so ist es ihm stets gelungen, am breiten wirtschaftlich-politisch-sozialen Kompromiss, auf welchem die helvetische Demokratie gründet, zu rütteln. Dank ihm hat die Schweiz die Gefahr der Uniformität vermieden.»

Die neulinke Bewegung nach 1968

Interessant ist, wie sich der Aufbruch einer neuen Linken in der PdA-Geschichte spiegelt. Rauber schreibt, dass die westlichen kommunistischen Parteien allgemein ihre *Chance verpassten*, «das im Mai 1968 entstandene, zweifelsfrei revolutionäre Potential zu integrieren oder zurückzugewinnen». Zwar stiess vor allem in Deutschland und Frankreich ein Teil der Protestierenden zu ihnen, um dann aber «nicht selten nach einigen Jahren aktiven Kampfes müde, entmu-



André Rauber: Formierter Widerstand. Geschichte der kommunistischen Bewegung in der Schweiz 1944 – 1991. Aus dem Französischen übersetzt von Studenten der Ecole de traduction et d'interprétation der Universität Genf, ergänzt mit 32 Schwarz-Weiss-Bildseiten sowie einer Auswahl von Kurzbiografien im Anhang. Edition 8, Zürich 2003, 848 Seiten, 69 Franken.

tigt» wieder auszutreten. Oder anderswo Karriere zu machen. Wie schwer sich traditionelle Kommunisten hierzulande mit den ihnen grundsätzlich zugeneigten Junioren taten, und umgekehrt, zeigt der Versuch mit einer eigenständigen *Jungen Sektion in Zürich*. Sie «stellte häufig Dinge infrage, die bis dahin als unantastbar galten», den sogenannten demokratischen Zentralismus etwa oder das Verbot interner Fraktionen. Nach etlichen Konflikten wurde sie aufgelöst.

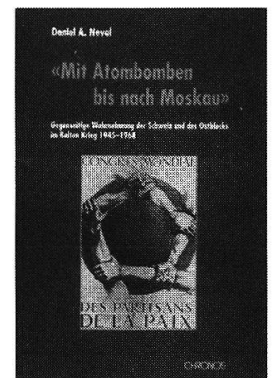
Von den Gruppierungen, die mit klar kommunistischem Anspruch als *Konkurrenzpartei* antraten, wird die *Revolutionäre Marxistische Liga* im Buch eher wohlwollender charakterisiert als die *POCH*. Bei beiden wurde «ein hoher persönlicher Einsatz gefordert». Partiiell kam es zwischen Parteien, «die vom wissenschaftlichen Sozialismus ausgehen», auch zu Kooperationen, von der lokalen Ebene bis hin zum eidgenössischen Referendum von PdA, POCH und der Tessiner PSA gegen die Einführung der Mehrwertsteuer.

1978, als mit einer Verlegung des Hauptsitzes von Zürich nach Genf auch die stärkere Verwurzelung der Partei in der welschen Schweiz bestätigt wurde, begann laut Rauber generell eine *pragmatischere Politik*. *Armand Magnin* als neuer Generalsekretär wollte auch mit der SPS und dem SGB, die nach seiner Meinung neben der PdA «am ehesten die Arbeiterinteressen vertraten», einen gemeinsamen Nenner finden. Definiert wurde der «Übergang von der kapitalistischen Gesellschaft in eine sozialistische» damals in einer Erklärung «als allgemeine Entwicklung der Demokratie». Auch mit neuen, wenig strukturierten *Bewegungen, feministischen* und *ökologischen* etwa, sollten Aktionen möglich sein, ohne dass die Partei gleich alle Forderungen dieser Gruppierungen gutheissen müsse. Das war ein Bruch mit der «kommunistischen Konzeption der Monopolisierung der sozialen und politischen Kämpfe».

Mit diesem *Abschied vom vermeintlichen Wissen um die allein richtige Linie* stimmte der Autor offenbar überein. «Ohne den bolschewistischen Weg schönreden oder gar rechtfertigen zu wollen», wehrt sich Rauber jedoch dagegen, dass die Oktoberrevolution und ihre Anhänger «als die Urheber des Unglücks der Menschheit im 20. Jahrhundert gesehen werden». Dieses habe 1914 «mit dem blutigen Aufeinandertreffen der europäischen kapitalistischen Imperialismen» begonnen. Heute sieht er eine Präsenz *neofaschistischer oder erzkonservativer Bewegungen*, die nicht nur soziale Errungenschaften in Frage stellen, sondern durchaus wieder zu militaristischen und totalitären Regimen führen könnten. Also braucht es den «formierten Widerstand» nach wie vor.

Eine hochinteressante Ergänzung

Nach gründlicher Lektüre dieser beiden Wälzer wollte ich einen dritten eigentlich als Ergänzung nur «im Querschnitt» sichten. Doch die *Studie zum Kalten Krieg*, welche *Daniel A. Neval* der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich als Dissertation vorlegte, erwies sich als vom Ansatz und von der Ausführung her dermassen spannend, dass sich das nur bei wenigen, speziell militärhistorischen Abschnitten machen liess. Schon der Einstieg in die vom *Nationalfonds* zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützte Publikation verblüfft: «manche meinen / lechts und rinks / kann man nicht / velwechsern. / werch ein illtum!» *Ernst Jandr*. Bekannt, ja, aber hier nicht erwartet. Auf der Rückseite dieses Vorspruchs ein Lied brasilianischer Studenten aus Zeiten der Militärdiktatur: «Das Herz eines Studenten / Es soll dem Leben Sorge tragen, / Sorge tragen soll es der Welt ...» Durch das ganze Buch begleiten uns *Mani Matter*, *Max Frisch*, *Dürrenmatt* etcetera. Nicht beiläufig, sondern als Zeitzeugen, scharfe Nach- und Vordenker ausführlich zitiert.



Daniel A. Neval:
«Mit Atombomben bis nach Moskau».
Gegenseitige Wahrnehmung der Schweiz und des Ostblocks im Kalten Krieg 1945–1968.
Chronos, Zürich 2003, 722 Seiten, 88 Franken.

Offensichtlich geriet der Autor bei seinem *Hinterfragen von Feindbildern* in einen Sog, der vielerlei Normen sprengte. Auch inhaltliche. So führte ihn «die nähere Untersuchung des Demokratiebegriffes» mitten hinein in Stärken und Schwächen des sogenannten «Westens», zum ernsthaften Fragen danach, «über was hier eigentlich das Volk herrscht oder herrschen soll». *Antikommunismus* erscheint «als Kitt der Gesellschaft». So wurden soziale Vorlagen mit dem Argument durchgebracht, dass ohne deren Realisierung eine für die extreme Linke günstige soziale Spannung entstehen könnte. Oder sie kamen zu Fall, weil man sie als Werk dieser extremen Linken diffamierete. Immerhin habe daraus «insgesamt eine enorme Verbesserung» der Lebensverhältnisse resultiert. Zeitweise kam aber ein geradezu hysterischer Antikommunismus auf, jede Systemkritik wurde als ideologisch oder rein «subjektiv» abgewertet. «Die derart enggeführte Psychologie kann als eines der perfektesten Herrschaftsinstrumente des Kapitalismus bezeichnet werden.»

Es wird spürbar, dass der 1970 in Zug geborene, zum Diplom-Physiker ausgebildete Autor nicht nur oberflächlich in Moskau, Warschau und vor allem Prag recherchierte. Er bemühte sich quasi um eine *Ost-sicht der Dinge*. Es ging ihm um «das Kennenlernen spezifisch ostmittel- und osteuropäischer Perspektiven», aus der damaligen Zeit heraus und im ideologischen Umfeld. So blickte er plötzlich selber von aussen auf die Schweiz. Das «gleichzeitige Sehen beider Perspektiven» sei allerdings unmöglich, man könne «bestenfalls kurzfristig von der einen zur anderen wechseln». Ganz generell postuliert er, sich «um einen ausgewogenen Vergleich von Wirklichkeitskonzeptionen» zu bemühen. Dies anstelle der heute im populistisch beschworenen Kampf der Kulturen üblichen dualistischen Unterscheidung – «diese Vergewaltigung des Anderen kann sich eines Tages bitter rächen».

Damit ist nur einer der vielen Exkurse gestreift, die immer wieder über die engere Thematik der Studie hinausführen, aber nie ganz von ihr weg. *Freiheit* oder *Frieden* zum Beispiel wollen definiert sein, wenn es um deren Verteidigung geht. Oder was bedeutet *Neutralität*, was *Solidarität*? Nur falsch war ja nicht, was in der Grossen Sowjetischen Enzyklopädie zur Doktrin der schweizerischen Aussenpolitik geschrieben wurde: «Formal hat sich die Schweiz dem militärisch-politischen Block der imperialistischen Staaten nicht angeschlossen, faktisch bringt sie Solidarität mit ihrer Politik zum Ausdruck.» Fast beiläufig liefert im übrigen auch Neval einen kleinen Abriss der Geschichte der Linken im letzten Jahrhundert, mit deren Spaltungen. Er skizziert Grundlinien des Marxismus-Leninismus oder zitiert genüsslich, wie *Friedrich Engels* schon früh den guten Ruf der *Schweiz* als republikanisch-fortschrittlich in Zweifel zog: Sie sei im Grunde *reaktionär* und werde es immer sein.

Schneller Start in den Kalten Krieg

Erschreckendes ist über die Politik der Schweiz unmittelbar nach Kriegsende zu lesen. *Churchills* berühmte *Zürcher Rede* vom 19. September 1945 gab vielen den Anstoss, gleich voll in den Kalten Krieg einzusteigen und für den kommenden heissen zu rüsten. Bald waren laut Nerval «mehr Organisationen gegen die kommunistische Gefahr aktiv als je gegen die nationalsozialistische Bedrohung». Nachrichtendienstchef *Robert Frick* hielt einen *Erstschlag der Amerikaner* für durchaus möglich, sobald sie genügend Soldaten mobilisiert hätten. Der schweizerische Militärattaché in Washington hoffte sogar darauf. «Jeder aussenpolitische Erfolg der Sowjetunion und insbesondere jeder weitere Vorstoss nach Westen» werfe brennend die Frage auf, wie «Europa vor dem Kommunismus zu retten» wäre. Sicher müsste ein «Waffengang mit der Sowjetunion»

stattfinden, bevor diese selbst über Atomwaffen verfüge.

Auch die *atomare Aufrüstung der Schweiz* wurde zum Thema. Nicht nur in hiesigen Militärkreisen, sondern ebenso bei Diplomaten aus dem Ostblock und in der eidgenössischen Politik. Aus einer 1958 veröffentlichten Grundsatzklärung des Bundesrates geht hervor, dass er Atomwaffen kleinerer Kaliber für die Zukunft als «Standardwaffe der taktischen Streitkräfte» sah. Und somit wohl als unverzichtbar. Damit aber «provokierte die politische und militärische Führung», dass auch unser Land in östliche Kriegspläne einbezogen wurde, und sie «versäumte es, aktiv zwischen Ost und West zu vermitteln», wie der Autor in seiner Schlussbetrachtung zu diesem Punkt bilanziert. Eine atomare Aufrüstung «wäre kaum ohne Verpflichtungen möglich gewesen», sie hätte die Neutralität tangiert und unsere Sicherheit gefährdet. «Im Nachhinein erweisen sich so die als Defaitisten und Kommunisten verschrieenen Atomwaffengegner als bessere Beschützer des Landes.»

Natürlich nimmt 1956, «das Jahr der Doppelkrise», einen besonderen Platz ein. Neben dem Volksaufstand in *Ungarn* stand damals die *zweite Suezkrise*. Letztere wurde vor allem von den Staaten der Dritten Welt als das einschneidendere Ereignis gesehen. In der Schweiz wurden über 10 000 ungarische Flüchtlinge aufgenommen. «Während die Presse das brutale Eindringen der Russen mit Panzern in Budapest scharf verurteilte, riefen die Bombardierungen ganzer Stadtteile durch Franzosen und Briten in Port Said keine vergleichbaren Emotionen hervor.» Trocken, wohl auch realistisch die Erklärung dafür: «Zu strategischen Überlegungen gesellte sich die Überzeugung, dass es den farbigen Völkern unter weisser Herrschaft am besten gehe.»

Intensiv ausgeleuchtet ist die Situation zur Zeit der *Kubakrise* und beim Ende des *Prager Frühlings*, mit dem der Hauptteil des Buches schliesst. 1989 taucht erst

in den Nachbetrachtungen auf. «Die letzte Geschichte des Kalten Krieges» und auch das «letzte Buch der Geschichte des 20. Jahrhunderts» seien heute noch nicht geschrieben, steht da kühn, denn wie das sozialistische Weltbild in sich zusammenfiel, werde auch das *westlich-kapitalistische Gesellschaftssystem* eines Tages ein *Ende* finden. «Ob dann auch alle sagen werden, dass sie eigentlich gar nie Kapitalisten waren, und dass sie die hinter der schönen Fassade verborgenen Verbrechen schon immer abgelehnt und dagegen nach Möglichkeit angekämpft hätten?» Wie gesagt – der Autor scheut keine Frage.

Was tun? Fast ein Glaubensbekenntnis

Das letzte Staunen löst Neval beim Versuch einer Antwort auf das alte «Was tun?» aus. Zur kommunistischen und westlichen *Heilspropaganda* im Kalten Krieg merkt er an: «Lag hier nicht auf beiden Seiten eine überhebliche Verwechslung mit dem Reich Gottes vor?» Zuvor wurde im historischen Kontext mehr als einmal *Leonhard Ragaz* erwähnt. Dass wir der «Zielwirklichkeit eines Reiches von Recht und Gerechtigkeit» bedürfen, um nicht zur Ansammlung egoistischer Einzelkämpfer zu werden, steht für den Autor fest. Auch lässt für ihn «der Blick zurück auf die vergangenen Jahrhunderte den Schluss zu, dass die Emanzipation der Menschen von Gott und ihre Beherrschung der Natur an eine Grenze gelangt sind». Beinahe mündet die Dissertation in ein Glaubensbekenntnis. Aber das letzte Wort bekommt dann doch Mani Matter mit einem zuversichtlichen Vers: «Was unsere Väter schufen ... schaffen wir neu.» ●